

Untervazer Burgenverein Untervaz

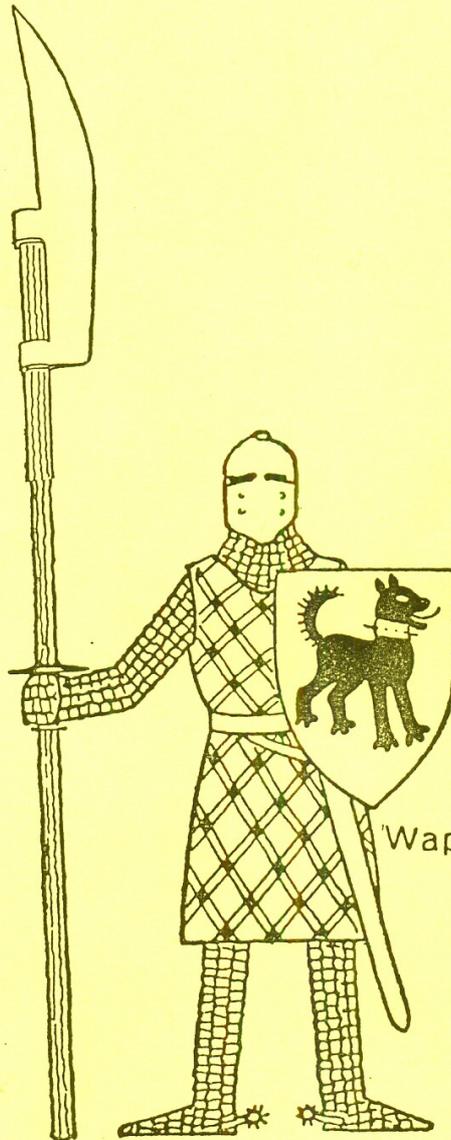
Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1988

Die Grafen von Toggenburg

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.



Wappen des Grafen
v. Toggenburg

DIE GRAFEN VON TOGGENBURG

IM THURTAL UND IN GRAUBUENDEN

Die Grafen von Toggenburg im Thurtal und in Graubünden

Ein Zeitbild Mittelalterlicher Feudalherrschaft

Johann Ulrich Meng

S. 01: Im Zeitraum zwischen 1044 und 1437 lebte und regierte im Tal der Thur ein mächtiges Feudalherrengeschlecht. Über diese Edlen und Grafen ist von deren Zeitgenossen und von Historikern viel geschrieben worden. In nachstehender Arbeit soll versucht werden, interessierten Lesern in gekürzter Form aus dem umfangreichen Quellenmaterial einen Überblick zur Geschichte der Edlen und der Grafen von Toggenburg zu schaffen.

Volle 200 Jahre nannten sie sich bloss "Edle" von Toggenburg. Man ist heute noch über die Herkunft dieses Geschlechts nicht genau orientiert. Immerhin darf angenommen werden, dass die Vorfahren zur Zeit der Völkerwanderung aus dem alemannischen Raum kommend den Rhein überschritten und sich am unteren Lauf der Thur angesiedelt haben. Mit Axt, Hacke und Feuer rodeten sie nach Alemannenart den Urwald und schufen Kulturland, Häuser und Höfe. Diese Pionierarbeit wird wohl ähnlich durchgeführt worden sein, wie es die "herkommend Lüth" in den rätischen Hochtälern Jahrhunderte später fertigbrachten, indem sie der Wildnis Wiesen und Weiden abrangen. In diesen Sippen taten sich bald Männer hervor, die sich durch ihre Persönlichkeit bemerkbar machten. Aus solchen Männern werden die Edlen von Toggenburg hervorgegangen sein. Wie sich diese "Edlen" den Grafentitel zulegten, geht aus einer Urkunde aus dem Jahr 1232 hervor. Der Edle Diethelm war zu jener Zeit Besitzer der Vesten Alt-Toggenburg und Lüthisburg. Die Ruine der ersteren steht auf einem nach drei Seiten steil abfallenden Hügel westlich der Ortschaft Lüthisburg rechtsufrig der Thur bei deren Zusammenfluss mit dem Necker. Die Toggenburg wurde von einem Alemannen Toko erbaut; ursprünglich nannte man die Veste "Tokenburg". Die Lüthisburg wurde nach ihrem Erbauer "Luito" benannt.

S. 02: Die Sage erzählt, dass einer der edlen Herren seine Gattin Ida, die er beschuldigte, einen seiner Jäger zu lieben, durch ein Burgfenster in den Schlossgraben geworfen habe.

Die verstossene Burgherrin hatte aber einen Schutzengel, der ihren Sturz durch ein dichtes Gebüsch auffing, so dass sie wohl verletzt wurde, aber doch am Leben blieb. Beerensammelnde Weiber fanden sie und trugen sie ins nahe Kloster Fischingen. Den beschuldigten Jäger liess sein Herr an den Schweif eines halbwildes Pferdes fesseln und zu Tode schleifen.

In der Geschichte der Toggenburger erschienen dann um 1070 die beiden Brüder Diethelm und Folkrath. Sie lebten in der bewegten Zeit, in welcher der Kampf zwischen Kaiser und Papst ganz Europa in zwei feindliche Lager spaltete. Die Toggenburger, noch immer Edle genannt, nahmen Partei für den Papst, während ihr fürstlicher Nachbar Abt Ulrich von St. Gallen mit seiner ganzen weltlichen Macht für den Kaiser Partei ergriff. Er wurde dabei auch vom Bischof von Konstanz unterstützt. Von diesem St. Galler Fürstabt schrieb ein Chronist bezeichnend, er sei nicht gekommen, um als hoher Priester Messen zu lesen und die Klosterschüler Latein zu lehren, sondern um mit Schwert und Schild bewehrt hoch zu Ross an der Spitze seines Kriegsvolkes ins Feld zu ziehen.

Den Toggenburgern konnte ein so kriegerischer Nachbar nicht gleichgültig sein, umsomehr als äbtische Kriegsknechte ihre Pässe über die Wasserfluh und den Ricken benützten, wenn sie ins Gasterland hinüber streiften, oder auch ihre Stammburg belagerten. Derartige kriegerische Aktionen wollten die Toggenburger nicht unbestraft hinnehmen. Sie sammelten in ihrem Herrschaftsgebiet einen Stosstrupp und brachen mit diesem raubend und plündernd in äbtisches Land ein. Sie machten reiche Beute und wollten schwerbeladen den Heimweg über die Schluchten der Urnäsch und der Sitter antreten, als ihnen äbtisches Kriegsvolk die stotzigen Rückzugswege sperrte, so dass die beutegierigen Toggenburger froh sein mussten, ihr nacktes Leben zu retten.

Der Chronist Bösch, Berneck, hat diese Niederlage Diethelms mit den Worten beschrieben: "Abt Ulrich hat dem Toggenburger Grafen den Schmär derart abgekauft, dass er fortan die Abtei nie mehr belästigte."

Ein volles Jahrhundert verlief, ohne dass die Edlen von Toggenburg in der Geschichte besondere Erwähnung finden. Erst um 1200 trat mit einem weiteren Diethelm wieder eine Gestalt aus diesem Geschlecht ins Rampenlicht der Geschichte.

Der Edle Diethelm legt sich den Grafentitel zu

Durch die Heirat Diethelms mit der Grafentochter Guta von Rapperswil erweiterte er nicht nur seinen Landbesitz, er fühlte sich als Schwiegersohn

S. 03: eines Grafen dazu berechtigt, auch den Grafentitel zu führen. Da vom König gegen diese Selbstnennung keine Einsprache erhoben wurde, erlangte die Grafenwürde allgemeine Gültigkeit. Graf Diethelm I. wählte die Lütisburg zu seiner Residenz. Aus der Ehe gingen die Söhne Diethelm II. und Friedrich I. hervor. Der Erstgeborene war ein volles Dutzend Jahre älter als sein Bruder. Diethelm II. war ein rauflustiger Junge, der seine Mutter mit Pfeil und Bogen bedrohte und seinen Vater in eine Kammer einschloss, so dass man den Papa mit Gewalt befreien musste. Der gräfliche Junker bereitete seinen Eltern dauernd Sorgen, während sein Bruder Friedrich nicht bloss der Liebling seiner Mutter war, sondern im Feldlager von Cremona von Kaiser Friedrich II. 1226 zum Ritter geschlagen wurde. Graf Diethelm II. vermählte sich gegen den Willen seiner Eltern mit Gertrut von Welsch Neuenburg. Das junge Paar nahm Wohnsitz auf der Burg Renggenswil bei Wängi. Graf Friedrich I. heiratete die Grafentochter Melchtide von Montfort, die als Schönheit besonders erwähnt wird. Dieses Ehepaar wählte die Lütisburg zu ihrem Wohnsitz. Über diesem Fürstenpaar leuchtete aber kein guter Stern. Nach dem fürstlichen Hochzeitsfest auf der Lütisburg gab der Vater, Graf Diethelm I., die Aufteilung seines Grundbesitzes bekannt: Seinem älteren Sohn sprach er alle Besitzungen östlich des Gonzenbaches mit der Lütisburg und dem Städtchen Lichtensteig zu, während Graf Friedrich mit dem Herrschaftsgebiet westlich des Gonzenbaches und mit der Alt Toggenburg bedacht wurde.

Mit dieser Erbteilung war Graf Diethelm nicht einverstanden und er verliess wütend mit seiner Gemahlin die fürstliche Tafelrunde. Wenige Wochen später lud er seinen Bruder aber zu einem Besuch auf seine Burg ein. Die beiden Brüder und ihre Knappen vergnügten sich dort einige Tage mit Jagden und ritterlichen Gelagen. Graf Friedrich fühlte sich glücklich, denn die freundliche Geste seines Bruders betrachtete er als sichtbares Zeichen der Versöhnung. Trotzdem drangen wenige Stunden nachdem die ritterliche Gesellschaft bettschwer die Tafelrunde verlassen hatte gedungene Mörder in das Schlafgemach Friedrichs ein und erschlugen ihn meuchlings. Nachdem die ruchlosen Mörder den Auftrag ihres Herren ausgeführt hatten, ritt dieser in wilder Jagd mit seinem Harst nach Wil, um dieses Städtchen und anschliessend

die Alt-Toggenburg als Erbe zu übernehmen. Graf Friedrichs Begleiter hatten inzwischen ihren Herrn tot aufgefunden und vermuteten, dass der nächtliche Ritt Graf Diethelms nach der Alt Toggenburg vorbereitet war. Auch sie schwangen sich unverzüglich auf ihre Pferde und sprengten auf verschneiten Nebenwegen der Alt Toggenburg zu, die

S. 04: sie noch vor Diethelm erreichten und damit die Übernahme vereitelten. Die abscheuliche Kainstat Diethelms wurde im ganzen Lande und über die Grenzen hinaus von Armen und Reichen verurteilt und gebrandmarkt. Hätte es damals Zeitungen gegeben, sie wären mit dicken Schlagzeilen überdruckt worden! Am meisten wurden die greisen Eltern des Ermordeten getroffen. Das Beileid war allgemein, selbst der St. Gallische Fürstabt, der mit den Toggenburgern nicht befreundet war, ritt sofort nach der Lütisburg, um den verzweifelten, gebrochenen Eltern Trost und Beistand zu spenden. Die Schande, die dem Hause Toggenburg durch den eigenen Sprössling angetan wurde, war für alle Generationen des Geschlechtes unauslöschbar. Um das schreckliche Verbrechen zu sühnen, schenkte der alte Graf das Städtchen Wil und die Alt Toggenburg der Abtei St. Gallen. Damit wollte der Donator wohl auch erreichen, dass der Brudermörder nie in deren Besitz gelangen könne. Dieser war inzwischen vom König geächtet worden, und auch der Fürstabt hatte über den Missetäter den kirchlichen Bann verhängt.

Der Leichnam des ermordeten Grafen wurde aus der Burg Renggenwil nach St. Gallen überführt und dort an einer fürstlichen Totenfeier beigesetzt. Der Brudermörder irrte verachtet und vogelfrei erklärt im Lande umher. Als dann 1229 Graf Diethelm I. starb, vermochte der als alleiniger Erbe übriggebliebene Graf Diethelm II. den Verlust der Alt Toggenburg und des Städtchens Wil nicht zu verschmerzen und überfiel den Abt von St. Gallen. Da sie aber unterlagen, mussten Diethelm und seine Söhne, in denen das unruhige Blut ihres Erzeugers weiterfloss, vor einem Schiedsgericht schwören, die Schenkung des alten Grafen gutzuheissen und nie mehr klösterliches Gut anzufinden. Der Abt musste den Toggenburgern 500 Mark Silber zahlen und der Friede wurde feierlich unterzeichnet. Diethelm II. traute trotz Friedensschluss und Freundschaftsbeweisen dem Fürstabt nicht. Er liess deshalb wenige Jahre vor seinem Ableben hoch über dem Passweg Wasserfluh zwischen Brunnadern und Lichtensteig auf einem alten Burgstock eine neue Veste bauen. Sie war von drei starken Wällen aus Stein und Erdwerk umgeben

und schloss auch eine grosse Zisterne, im Nagelfluhfelsen vertieft, ein. Das starke Bollwerk wurde Neu Toggenburg getauft. Diese Veste war von Anfang an dem St. Galler Abt Berchtold ein schmerzender Dorn im Auge, denn so konnte ihm und seinen Reisingen der Weg über den Ricken nach dem Kloster Einsiedeln mit geringer Besatzung versperrt werden. Um seinerseits Raubritterunternehmungen von vornherein vorzubeugen, beauftragte der Abt einen seiner Dienstleute, linksseitig der Thur gegenüber dem Dorf Wattwil eine Burg zu bauen. Der beauftragte Burgvogt erstellte eine Veste, von der aus man den Passweg durch das Steintal über die Kreuzegg nach Goldingen

S. 05: offenhalten und mit kleiner Mannschaft sicherstellen konnte. Das Objekt wurde Yburg genannt.

Neues Leben spriesst aus der Alt Toggenburg

Der verfemte Graf Diethelm II. hinterliess vier Söhne: Berchtold, Kraft, Rudolf und Friedrich II. Alle diese Junker tanzten nicht aus der Reihe ihrer Vorfahren. Besonders Graf Kraft hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die äbtische Yburg in toggenburgischen Besitz zu bringen. Er legte sich mit einigen Spiessgesellen abseits der Yburg hinter ein gut tarnendes Gebüsch auf die Lauer und wartete, bis der Schlossvogt die Burg verliess. Dieser machte sich von seinem Sohn begleitet, nichts Böses ahnend auf den Weg nach der Kreuzegg. Als sie ausser Sichtweite der Veste Yburg waren, schlichen ihnen die Wegelagerer nach und machten die Ahnungslosen ohne Schwertstreich zu Gefangenen. Dann schritten sie, die Aebtischen in der Mitte wie gute Freunde, zur Burg zurück. Der dortige Torwart war der Auffassung, sein Herr habe unterwegs befreundete Jagdgesellen getroffen. Er machte deshalb Freund und Feind willig die Tore auf. So kam die Yburg ohne Schwertstreich und Feuer in den Besitz der Toggenburger. Um aber den Weg ins Gasterland trotz Verlust der Veste sich zu sichern, beauftragte der Abt wiederum seine Dienstleute, oberhalb Wattwil dicht am Passweg einen Wehrturm zu bauen. Diese Wegsicherung wurde Bärenfels genannt. Von dort aus hoffte der Abt wieder in den Besitz der verlorenen Yburg zu gelangen. Um den Fürstabt zu reizen und zu verhöhnen liess Graf Kraft nun deren Namen in Kraftburg umwandeln. Er konnte sich aber des neuen Besitzes nicht lange erfreuen, denn eines Tages im Jahre 1259 wurde er von einem seiner Diener, den er misshandelt hatte,

erschlagen. Mord und Totschlag war beim Geschlecht der Toggenburger keine Seltenheit.

Die restlichen Brüder des Grafen Kraft erkannten offenbar, dass die erlistete Yburg ihnen kein Glück brachte. Sie gaben deshalb die Veste dem ursprünglichen Besitzer zurück. Über der Yburg schwebte aber noch ein weiterer Todesschatten, denn der daselbst erschlagene Graf Kraft hatte kurze Zeit vor seinem Ende den Sohn des überlisteten Burgvogtes töten lassen, während dieser in einem Burgverliess im Gasterland "in den Block gespannt" monatelang gequält wurde, eine Tortur, die schlimmer war, als der Tod am Galgen.

Angesichts dieser Missetaten und Verbrechen, deren sich besonders Graf Kraft schuldig gemacht hatte, war es höchste Zeit, dass ein neuer, kraftvoller Spross im Thurtal Wurzeln fasste, Stammholz bildete und Astwerk trieb.

S. 06: Vorläufig vergingen aber noch einige Generationen, bis eine neue Gestalt das alte Ansehen der Grafen von Toggenburg wiederbelebte.

Es wurde schon festgehalten, dass der erste Graf Diethelm sich mit einer Grafentochter von Rapperswil vermählt hatte und dass ihm durch diese Heirat ein grosser Landbesitz zugefallen war, so dass er sich angesichts der gräflichen Verwandtschaft diesen Titel auch zulegte. Graf Friederich II. ein Bruder Krafts, wollte sich ohne Zweifel diesen ersten Grafen seines Geschlechts zum Vorbild nehmen und vor allem mit dem mächtigen Fürstabt Berchtold von Falkenstein in Frieden leben. Diesem konnte ein friedliches Nebeneinander auch recht sein, denn er musste öfter toggenburgische Hilfe in Anspruch nehmen.

Von Lüthold von Regensburg, einem entfernten Vetter angestiftet, betätigten sich die Grafen Friederich und Wilhelm, die Brüder Krafts, auch als Raubritter von der Veste Uznaberg aus. Die Züricher Patrizier mit Rudolf Stüssi an der Spitze beauftragten ihren Feldhauptmann Graf Rudolf von Habsburg, das Raubritternest Uznaberg, welches den Handelszügen der Zürcher Kaufherren eine dauernde Gefahr war, zu belagern und zu schleifen. Die Belagerten konnten sich zwar lange hinter den dicken Wällen und Mauern ohne Not halten, aber eines Tages warfen sie , um den Belagerern zu zeigen, dass sie nicht hungerten, lebende Fische über die Ringmauer zu den Feinden.

Als Rudolf von dieser prahlerischen Herausforderung erfuhr, soll er lachend bemerkt haben: "Nun ist das Räubernest unser." Die lebenden Fische konnten die Belagerten nur aus einem in die Burg fließenden Gewässer geangelt haben. Ein ortskundiger Schweinehirt verriet den Belagerern dessen Zulauf und nachdem diese das Wasser abgestellt hatten, ergaben sich die Raubritter bald ausgehungert, worauf die Burg zerstört wurde.

Der Minnesänger Kraft II. von Toggenburg

Hatten sich die Edlen von Toggenburg vieler Generationen vor allem durch Landerwerb, Fehden und Totschlag hervorgetan, so schuf sich der junge Graf Kraft II. um 1250 durch Minnesang und Lautenklänge einen guten Namen. Er war ein Sohn des "Ybergers", wie man diesen auch nannte.

Die Minnesänger waren meist feudalherrschaftliche Junker, denen der Waffendienst zuwider war. Sie pflegten die Dichtkunst und vertonten ihre Verse und Strophen, um sie in höfischen Kreisen zur Unterhaltung der Tafelrunden von Fidel und Laute begleitet vorzutragen. So dichtete und komponierte ein unbekannter Minnesänger die bekannte Weise:

S. 07: *Du bist min, ich bin din,
des solt du gewiss sin.
Du bist beschlossen in minem herzen,
verloren ist das schlüsselin,
du muoscht immer drinnen sin!*

In der Manessischen Liederhandschrift, die in Heidelberg aufbewahrt ist, sind über 7000 Strophen von 140 Minnesängern allein deutscher Zunge archiviert. Von Graf Kraft II. von Toggenburg sind in ihr sieben Gesänge vertreten. Diesen Liedern des Toggenburger Grafen ist ein reizendes Bild, das ihn auf einer Leiter vor dem Schlafgemach einer Gefeierten darstellt, als Holzschnitt beigefügt. Das von der Minne gerührte Burgfräulein reicht ihm zum Lohn einen mit roten Rosen gezierten Siegeskranz. Der Minnesänger Kraft II. starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen 1261.

Während die Toggenburger Grafen allgemein als die reichsten Feudalherren diesseits des Rheins eingestuft wurden, schienen die beiden Brüder des Sängers, die Grafen Diethelm IV. und Friederich III. meist leere Beutel getragen zu haben. Sie sahen sich gezwungen, das Städtchen Lichtensteig samt

dem Hof Bütschwil um 600 Pfund zu verpfänden. Solche Pfandlande oder Ortschaften blieben in den Händen des Gäubigers, bis die Pfandsumme wieder zurückbezahlt wurde, was generationenlang dauern konnte.

Nach dem Ableben Graf Friederichs III. ging die toggenburgische Herrschaft auf dessen Söhne über, die Grafen Friederich IV. und Kraft III. Um die Herrschaft nicht durch Aufteilung zu zerstückeln wurde der Jüngere gezwungen, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden. Es war in jener Zeit üblich, dass Herrensöhne eine Klosterschule besuchten, um dann als geweihte Priester die Stufenleiter der Hierarchie benutzend als Domherr oder gar als Abt oder Bischof zu residieren. So wurde der Grafensohn Kraft III. Domherr von Konstanz und Chorherr zu Zürich. Sein Bruder Friederich vermählte sich mit der sehr reichen Gräfin Idda von Homberg und lebte bis zum Tode seines Vaters am Rhein bei Basel. 1305 kehrte er mit seinem Hof ins Toggenburg zurück. Es war dies in der Zeit, da am Vierwaldstättersee die Talleute sich aufmachten, um gemeinsam das drückende Joch des Hauses Oesterreich abzuwerfen. Graf Friederich IV. bezog in jener spannungsreichen Zeit keine Position, vielmehr nahm er sich vor, abwartend eine mittlere Linie einzuhalten, um sich als Vermittler zwischen den kämpfenden Parteien bereitzuhalten. Er war dabei, wie seine Vorfahren schon so oft, auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Ums Jahr 1315 verschärfte sich das bedrohliche Spannungsverhältnis zwischen dem Hause Habsburg und den Eidgenossen, so dass Graf

S. 08: Friederich sich als Freund der Österreicher und deren Vertrauensmann veranlasst fühlte, vermittelnd einzugreifen, um den gefährdeten Frieden zu erhalten. Er kam aber mit seinen Bemühungen zu spät, denn am Morgarten am Aegerisee hatten die Eidgenossen dem adeligen Ritterheer eine vernichtende Niederlage bereitet. Auch Graf Friederich IV. büsste sein Leben ein für seine Vasallentreue.

Die Grafen von Toggenburg als Erben der Freiherren von Vaz

Unser 1315 am Morgarten gefallener Graf Friederich IV. hinterliess zwei Söhne, Graf Diethelm V. und Graf Friederich V. Letzterer betrat die Laufbahn seines Oheims Kraft III. und wurde Chor- und Domherr zu Zürich und Konstanz. Als Diethelm V. 1337 starb ohne leibliche Erben zu hinterlassen, entsagte der geistliche Herr dem Kirchendienst, um das Grafengeschlecht der Toggenburger nicht aussterben zu lassen und vermählte sich mit der Erbtöchter

Kunigunde von Vaz. Dadurch vergrösserte sich die toggenburgische Herrschaft um mehrere Talschaften, Schlösser und Grundlehen. Sie umfasste nun auch Maienfeld, das Prättigau, die Landschaft Davos, das Albulatal, das bischöfliche Lehen Schams und schloss die ganze Talschaft Schanfigg und die Herrschaft Strassberg mit dem Kloster Churwalden ein. Ein Dutzend Schlösser und Vesten, die von den Freiherren selbst oder von deren Vögten bewohnt und beherrscht wurden, wechselten den Besitzer. Trotz dieses Gebietszuwachses konnte sich der reiche Toggenburger Graf nicht sorgenfrei und glücklich schätzen, denn in seinem Stammland an der Thur schien das Beispiel der Eidgenossen Schule zu machen und Graf Friederich hatte grosse Mühe, den wachsenden Unmut seiner Untertanen zu dämpfen. Auch in der Patrizierstadt Zürich brodelte es. Der allgewaltige Ritter Rudolf Brun räumte mit der Herrschaft der dortigen Herrengeschlechter gründlich auf. Graf Friederich V. nahm Partei für den Bürgermeister und konnte es aber vermeiden, in die Händel Bruns mit den Grafen von Rapperswil verwickelt zu werden.

Die Ehe Graf Friederichs mit der Freiherrentochter Kunigunde wurde durch fünf Söhne und zwei Töchter gesegnet. Damit schien das Haus Toggenburg für alle Zeiten gesichert zu sein. Es ist durchaus verständlich, dass Graf Friederichs Ansehen auch von den Dynastien seiner Zeit anerkannt wurde und dass es auch zahlreiche Neider gab. Sein Stolz wurde aber getrübt, denn die Kinder, seine grösste Freude starben meist in zartem Alter. Nur Graf Diethelm VI. und Graf Donat, der den Namen seines rätischen Grossvaters trug, überlebten die Kinderkrankheiten.

- S. 09: Nach dem Ableben Graf Friederichs im Jahre 1364 nahm der Sohn Donat das Ruder in die Hand. Die Beziehungen seines Hauses zu Oesterreich brachten es mit sich, dass Graf Donat den Herzögen im Sempacherkrieg Hilfe zu leisten hatte. Durch einen Absagebrief konnte der Graf sich aber von dieser Verpflichtung befreien. Hätte seine Heerschar am Kampf teilgenommen, so hätten diese und ihr Führer wohl ihr Ende im Blutbad von Sempach gefunden. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Toggenburger Grafen zu den reichsten und mächtigsten des Landes gehörten, die mit ihren gefüllten Geldtruhen ihren Grundbesitz dauernd zu erweitern in der Lage waren. So erwarben sie durch Kauf die stolze Kyburg und die Städte Winterthur und Bülach am Rhein unten.

Wenige Jahre später gelang es Graf Donat, seinen Besitz in der Linthebene und in der March zu erweitern. Zu gleicher Zeit übernahm er die Schirmvogtei des Klosters Einsiedeln und wenige Jahre später wurde er auch Schirmvogt der Abtei Pfäfers. Damit schloss sich seine Herrschaft vom Albulatal über die Landschaft Davos, das Prättigau, die Herrschaft Maienfeld und durch das ganze Thurtal bis an den Rhein und im Westen über die Linthebene und das Sihltal zu einer mächtigen Landmark.

Nach dem Sieg der Eidgenossen bei Sempach versuchten auch die Glarner, das drückende Joch der Österreicher abzuwerfen. Sie errichteten quer über das untere Linthtal nördlich von Näfels einen mächtigen Wall, um den Österreichern den Weg in ihr Tal zu sperren. Diese sammelten in der Nähe von Weesen ein starkes Heer von Reitern und Fussvolk. Die Führung dieses 7000 Mann starken Heeres übertrugen die österreichischen Herzöge Graf Donat von Toggenburg, der selber 1600 Mann Fussvolk beisteuerte. Graf Hans von Werdenberg erhielt den Auftrag, mit 1500 Mann über den Kerenzer Berg vorzustossen und damit den Glarnern in die Flanke zu fallen. Die Hauptmacht unter Graf Donats Führung ging in der Morgenfrühe des 9. April von Weesen aus in breiter Front zum Angriff über. Die nur schwach besetzte Letze bildete für die vorstürmenden Österreicher kein grosses Hindernis und sie drangen in zahllosen Haufen brennend und plündernd ins Glarner Unterland vor. Die Glarner hatten sich oberhalb von Näfels gesammelt, den steilen Rautiberg im Rücken. Von dort aus führten sie wütende Ausfälle gegen die österreichische Reiterei, für welche das stotzige Gelände kein geeigneter Kampfplatz war. So wechselten Angriff und Parade unzählige Male, bis oben aus der Mündung des Seetales eine eidgenössische Vorhut hervorbrach. Dieser Hilfstrupp sollte für den weiteren Verlauf des Kampfes ausschlaggebend sein, denn die ungestümen Angriffe der Reiterei erlahmten und lösten sich schliesslich in Flucht auf. Die Glarner und

S. 10: Schwyzer nützten diese Auflösung aus und verfolgten die flüchtenden Heerhaufen, wobei noch viele Feinde in den Fluten der Linth ertranken. Ein zeitgenössischer Chronist schreibt, dass allein am Rautiberg und bei Näfels 1700 Gefallene gezählt wurden, allein Graf Donat büsste 400 seiner Leute ein. Die vorgesehene Hilfe des Grafen von Werdenberg über den Kerenzerberg kam nicht mehr zum Einsatz.

Graf Friederich VII.

Graf Donat befürchtete wohl begründet, dass nach seinem Ableben die Tochter Kunigunde und deren Gemahl Wilhelm von Montfort-Bregenz bei einer Erbteilung durch den jungen Grafen Friederich VII. benachteiligt werde. Er schlug deshalb seinem Neffen vor, eine Erbteilung durchzuführen. Danach sollte seiner Tochter das Thurtal und sämtlicher Landbesitz auf zürcherischem Boden zufallen. Graf Friederich erhielt alle vazischen Talschaften und die Linthebene zugeteilt. Er erklärte sich mit dieser Teilung einverstanden. Graf Donat veranlasste seinen Schwiegersohn zur feierlichen Erklärung, dass dieser als Nachfolger seine Untertanen bei ihren bisherigen Freiheiten und Rechten belasse. Die schriftliche Bestätigung in Form eines Freiheitsbriefes trug ein Sonderbote nach St. Gallen, wo das Dokument im äbtischen Archiv versorgt wurde. Um seiner Tochter das Erbe auf alle Fälle sicherzustellen, schloss der greise Graf mit dem Hause Habsburg ein Schutz- und Trutzbündnis. Damit erreichte aber Donats Tochter nicht, was sie gehofft hatte, denn den Habsburgern schien es zweckdienlicher zu sein, mit dem jungen, reichen Toggenburger Grafen enge Beziehungen zu unterhalten, da sie oft bei leerer Kasse waren und ihnen vor allem dieser aus den Geldnöten helfen konnte.

Mit Graf Donats Hinschied im Jahr 1400 trat nun der Wechsel in der Führung der Toggenburger ein, indem Graf Friederich VII. an dessen Stelle trat. Dieser letzte Toggenburger Graf war der Sohn von Diethelm VI. Er war mit der Grafentochter Elisabeth von Matsch vermählt. Seine Jugendjahre verbrachte er auf der aus vazischem Erbe stammenden Burg Solavers bei Grüşch. Kaum volljährig geworden, masste er sich an, neben seinem Onkel Graf Donat zu regieren, denn auch in seinen Adern floss das unruhige Blut seiner Vorfahren. Die Toggenburger Landsleute, für die der alte Graf Donat in väterlicher Weise gesorgt hatte, zeigten sich ihrem neuen Gebieter Graf Montfort wenig dankbar, vielmehr hofften sie unter der Herrschaft Friederichs ihren Weizen blühen zu sehen. Dieser machte seiner Cousine, wie Donat richtig vorausgesehen hatte, ihr rechtmässiges Erbe streitig. Ein Schiedsgericht

S. 11: wurde angerufen. Dieses sprach nach langem Feilschen Graf Donats Tochter Kunigunde die auf zürcherischem Boden gelegenen Herrschaften Kyburg, Tannegg und Spiegelberg sowie eine Barsumme von 4000 Gulden zu. Graf Friederich VII. war nun Alleinherrscher der Grafschaft Toggenburg.

Er hatte nach der Tradition der Toggenburger Grafen alle auch verwerfliche Mittel angewendet, um die Herrschaft als Ganzes zu erhalten. Nun verstrich nur kurze Zeit, bis Graf Friederich wie seine Vorgänger von den Waffen Gebrauch machte. Durch die Übernahme des vazischen Erbes waren die Toggenburger Gebietsnachbarn des Bischofs von Chur geworden. Schon die Freiherren von Vaz hatten mit dem geistlichen Fürst wiederholt Streit geführt wegen ihrer Hoheitsrechte. Graf Friederich wollte sich Übergriffe der bischöflichen Vasallen nicht gefallen lassen. Dabei sollten ihm seine Schwäger, die Herren von Matsch helfen. Zur gleichen Zeit (1405) veranlasste ihn sein unersättlicher Machthunger, mit der Stadt Zürich ein Burgrecht auf 18 Jahre zu schliessen. Damit wollte er sich gegen den streitbaren St. Galler Fürstabt decken. Er hatte aber noch einen anderen Grund, mit der Stadt Zürich ein Bündnis zu schliessen, denn was sich da zu Anfang des 15. Jahrhunderts im Appenzellerland abspielte, bereitete ihm berechtigte Sorge. Die äbtischen Untertanen hatten bei Vögelinsegg, am Stoss und bei Wolfhalden den österreichischen Heeren vernichtende Niederlagen bereitet und durch den Burgenbruch zwischen Säntis und Bodensee deutlich gezeigt, was auch ein kleines Volk zu leisten im Stande ist. In ihrem Siegesrausche hatten sie ohne Gegenwehr den Rhein überschritten, waren raubend und plündernd über den Arlberg gestiegen, um den Österreichern in deren eigenem Land Niederlagen zu bereiten. Angesichts der appenzellischen Siege schien es Graf Friederich am zweckmässigsten zu sein, mit den Appenzellern einen Friedensvertrag zu schliessen. Diese Bindung hinderte ihn aber nicht, in einem Feldzug, den die Österreicher gegen die unbotmässigen Hirten und Sennen planten, die Führung zu übernehmen. Er hoffte, nebst den 1000 Gulden Sold, durch diesen Dienst einen Vorteil für sein Haus zu erreichen. Friederich fehlten zur Abrundung seiner Herrschaft vor allem die Grafschaft Sargans und die Herrschaft Gaster, die beide den Habsburgern gehörten. Da nun beim Hause Habsburg wieder einmal "Schmalhans Küchenmeister" war, der bares Geld dringend nötig hatte, lag es nahe, dass die Herren mit den leeren Taschen sich an den bekannten Geldverleiher Friederich von Toggenburg wendeten. Dieser behob die Geldnot und liess sich dafür die Grafschaft Sargans als Pfand verschreiben. Auf gleiche Weise wurden auch 1405 die Herrschaften Freudenberg bei Ragaz und Windegg-Nidberg einbezogen. Das kostbarste Stück war natürlich Sargans mit dem Eisenbergwerk und dem

S. 12: Schmelzofen; Graf Friederich liess die Erzlager systematisch abbauen und das Erz unten im Tal verhütten und bereicherte sich durch die Zölle, Weg- und Brückengelder.

Durch diese Landschaften war die bestehende Lücke zwischen dem toggenburgischen Stammland und den vazischen Talschaften geschlossen. Man hätte nun erwarten können, dass Friederichs Land- und Machthunger gestillt worden sei. Aber er folgte ganz dem Beispiel ungezählter Reicher und Mächtiger und nahm sich vor, auch das rechtsufrige Rheintal vom Fläscherberg bis Bregenz seinem Gesamtbesitz anzugliedern. Diese Machtgelüste wurden durch die Zeitläufe anfangs des 15. Jahrhunderts begünstigt. Um 1414 begann in Konstanz ein Konzil, das dem Streit dreier Päpste ein Ende bereiten sollte. An dieser grossangelegten Konferenz weltlicher und geistlicher Fürsten nahm auch Friederich mit einem Gefolge von 200 Rittern teil. Mit diesem Tross wollte er vor den übrigen Feudalherren seine Macht und seinen Reichtum zum Ausdruck bringen. Von den drei residierenden Päpsten war nur Johannes XXII. anwesend. Er fühlte sich aber in der Masse weltlicher Fürsten nicht sicher und bezog im Schaffhauser Munotturm Quartier. Zur Flucht dorthin hatte ihm ein Herzog Friedrich von Oesterreich verholphen. Dieser Hilfsdienst wurde durch König Sigmund und den Bischof von Konstanz mit Acht und Bann bestraft. Königliche Läufer schwärmten in österreichischen Landen umher und forderten die Untertanen auf, ihrem Herrn den Gehorsam zu verweigern und den Herzog mit allen Mitteln zu schädigen. Sogar an die Eidgenossen wurde der königliche Auftrag via Zürich weitergegeben. Sie wurden dazu veranlasst, die österreichischen Stammlande im Aargau zu erobern und zu besetzen. In dieser spannungsreichen Zeit versuchte Graf Friederich VII. zu vermitteln und die, von den Eidgenossen drohende Waffengewalt abzuwenden, indem er auf den mit Oesterreich bestehenden, auf 50 Jahre befristeten Friedensvertrag hinwies. Durch diesen Vermittlungsversuch kommt deutlich zum Ausdruck, welche Macht sich der Toggenburger Graf anmasste, selbst gegen königliche Massnahmen Partei zu ergreifen. Die Berner waren aber trotz der Vermittlung in den Aargau eingebrochen und hatten das Gebiet ohne Mühe erobert. Graf Friederich verstand es sogar, sich die Gunst König Sigmunds zu sichern. Dieser verpfändete ihm nämlich die Herrschaft Feldkirch, nebst österreichischen Besitzungen im Wallgau, alles Güter, welche der König dem

geächteten österreichischen Herzog Friedrich abgenommen hatte. In den nächsten Jahren setzte sich Friederich VII. auch in den Besitz des Bregenzerwaldes und des Gerichtes Dornbirn. Damit ging sein Wunschtraum in Erfüllung: Er war nun Herrscher des rechtsufrigen Rheintales von Rätien bis zum Bodensee. Als seine neuen Untertanen in

S. 13: Feldkirch ihn nicht als Landesherrn anerkennen wollten, liess er, um ihren Widerstand zu brechen, am Ausgang der Illschlucht eine starke Veste bauen, die mit Recht "Schattenburg" genannt wurde. Um die Bewohner der Stadt einzuschüchtern bestückte der Burgherr sein Schloss mit einem Geschütz, das er von der Stadt Zürich entlehnte, sowie einer Büchse und dem notwendigen Schiesspulver. Aber mit eben dieser primitiven Kanone zerstörten die Feldkircher Untertanen die Schattenburg. Der Burgherr liess durch Frondienst die Schäden an seiner Behausung ausbessern und nachdem dies geschehen war, lud er seinen königlichen Freund Sigismund zu längerem Besuche ein. Der neue Herr von Feldkirch bestätigte später seinen Untertanen ihre früheren Rechte und Freiheiten. Er regierte aber mit harter Faust und Rücksichtslosigkeit, so dass die Geknechteten die österreichische Herrschaft zurückwünschten. Auch der Sohn des befreundeten Zürcher Bürgermeisters Stüssi weilte als Gast auf der Schattenburg. Er sollte sich dort wohl höfische Sitten und galante Wesensart aneignen. Da der zürcherische Herrensohn aber offenbar die nötigen Voraussetzungen nicht mitbrachte, wurde er von der feudalherrlichen Umgebung verlacht und ungehobelt in die Limmatstadt zurückgeschickt. Mit dem grossen Landerwerb im Rheintal gab sich Friederich VII. aber immer noch nicht zufrieden. Seine Freundschaft sowohl mit dem Zürcher Bürgermeister Stüssi als auch mit dem Schwyzer Landammann Ital Reding hatte für diese beiden sehr unerfreuliche Folgen, denn Zürich und Schwyz waren im gleichen Masse am fruchtbaren Gasterland und auch an der Landschaft March interessiert. Der gräfliche Freund liess gesprächsweise bei beiden die Meinung aufkommen, er wolle diese Landschaften an seinen Gebietsnachbarn abtreten. Er unterliess es wohl absichtlich ein diesbezügliches, rechtlich gültiges Dokument zu hinterlassen. Das war Toggenburger Tradition, die auch der Letzte des Geschlechts einhalten wollte. Nach dem Ableben Graf Friederichs VII. konnten sich Zürich und Schwyz nicht einigen, was zum Alten Zürichkrieg führte und die achtörtige Eidgenossenschaft an den Rand des Abgrundes führte.

Das Toggenburg nach dem Ableben Friederichs VII.

Graf Friederich VII. starb kinderlos am 30. April 1436. Sein Leichnam wurde zu Feldkirch in der Schattenburg bestattet. Ein Chronist schrieb "und begrub man schild und speer und helm in fürstlicher gruft mit ihme". Aber der Verstorbene hatte dort keine bleibende Stätte, denn seine Witfrau liess den Leichnam fünf Jahre später in die Kapelle des Klosters Rüti im Zürcher Oberland überführen und bestatten. Während des Alten Zürichkrieges

S. 14: schwärmten raubende und plündernde Schwyzer im Lande umher. Sie drangen ins Kloster ein, brachen die Grabkapelle auf und schleppten den Totenbaum ins Freie, schändeten den verwesenen Leichnam des letzten Toggenburger Grafen, bewarfen sich mit dessen Gebeinen und stopften einen Stein in die Mundhöhle. Diese schreckliche Szene ist ein typisches Beispiel der Verrohung, die ein Krieg hinterlässt. In der Stumpfschen Chronik wurde Graf Friederich durch folgenden Kommentar verewigt: "Graf Friederich understund mit praktik durch sein Kriegsvolk zu schiff, zu Fuss, zu ross die stadt Constanz einzunehmen: die sach ward laut recht und fürkommen, damit zog er ingeschaffen wieder ab."

Graf Friederich hatte es fertiggebracht, ein reiches, künstlich gefügtes Herrschaftsgebäude zu schaffen. Nach seinem Tode aber fiel dieses wie ein Kartenhaus zusammen. Vorerst kamen die Stammlande an die ins Wallis vertriebenen Freiherren Hiltbrand und Petermann. Die Untertanen bereiteten aber den neuen Herren dauernd Schwierigkeiten und Ärgernis. Diese waren schliesslich froh, das ganze ursprüngliche Stammland dem Abt von St. Gallen für die bescheidene Summe von 14'000 Gulden verkaufen zu können (1444). Der Zusammenschluss der Eidgenossenschaft löste auch dieses Untertanenverhältnis auf. In der Helvetik kam das untere Thurtal zum Kanton Linth, das obere von Wattwil aufwärts wurde dem Kanton Säntis einverleibt. Die Herrschaft Maienfeld gelangte durch Kauf an die Berner Adligen von Brandis. Grosse Teile des vazischen Erbes wurden Glieder des Zehngerichtebundes.

Lassen wir zur Abrundung dieses Rundganges durch die Geschichte noch einige Urteile von Zeitgenossen folgen. In der Klingenbergchronik steht:

Friederich VII. was ein römischer Mann und seinen lüten ein harter Herr, dann er strafft si an Leib und Guot, si warent sin pfand oder eigen, und hat kein

Erbärmischt sine armen Lüt, wo es sein Gut betraf und half auch keine Bitt. Er hilt di sinen in grosser Meisterschaft, und si forchten ine wie ein howend Schwert.

Etwas schonender heisst es im Necrologium des Klosters Pfäfers: "Friederich VII. ist der mächtigste Fürst und namhaft guotsherr in tütschen Landen." Die Minnesänger sollen nicht vergessen werden:

*Blumen, Laub, Gras, Berg und Tal
und des Haien sommersüsse Wonne,
die sind gegen die Rose fahl,
die meine Liebste trägt,
die lichte Sonne erlischt in meinen Augen,
wenn ich die Rose schaue,
sie blüht aus einem Mund so rot,
wie aus Maimorgentau.*

Benützte Quellen:

Jakob Bösch, Berneck; F. VII. v. T.

Bütler Placid; Gabriel Walser, Appenzeller Geschichte;

F. Pieth, Bündner Geschichte.

Zugabe:

Historische Vereinigung Unterlandquart

Igis/Malans, 12. Dezember 1988

Sehr geehrte Damen und Herren, Liebe Geschichtsfreunde,
Auch dieses Jahr möchten wir Sie auf Weihnachten mit einer geschichtlichen
Abhandlung beschenken.

Die Grafen von Toggenburg im Tal der Thur und in Graubünden, Erben der
uns bereits bekannten Freiherren von Vaz, bringt uns unser verstorbenes
Ehrenmitglied Joh. Ulrich Meng, in einer seiner letzten Schriften näher.

Wir danken Walter Baud für deren Überarbeitung und Vervielfältigung, aber
auch Fräulein Frei für die prompte Spedition an unsere Mitglieder.

Als Vororientierung bitten wir Sie davon Kenntnis zu nehmen, dass unsere Generalversammlung am Samstag, 28. Januar 1989 in Landquart stattfinden wird. Sie erhalten das entsprechende Einladungsschreiben Mitte Januar zugestellt.

Der Vorstand wünscht Ihnen und Ihren Angehörigen frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr.

Historische Vereinigung Unterlandquart

2. Beilage:

Johann Ulrich Meng-Aebli

geb. 1887, gest. 1988

Am 25. Mai 1988 erreichte uns die Kunde vom Hinschied unseres Ehrenmitgliedes und Gründers unserer Historischen Vereinigung, Joh. Ulrich Meng-Aebli, wohnhaft gewesen in Trimmis. Liebevoll betreut von der Familie seiner Enkelin durfte er nach einem reicherfüllten Leben im ausserordentlich hohen Alter von über 101 Jahren seine Erdenwanderung beschliessen. Eine grosse Trauergemeinde, in der auch eine Fahndelelegation des Geb. Füs. Bat. 92 vertreten war, nahm auf dem reformierten Friedhof Trimmis Abschied von einem Mann, der seiner engeren, aber auch weiteren Heimat zeitlebens viel gegeben hat, sei es als junger begeisterter Lehrer in Seewis i/Pr., anschliessend während vollen 43 Jahren in Herisau AR, sei es als Mitglied verschiedener politischer Behörden, vor allem aber auch allen historisch und heimatkundlich Interessierten durch seine zahlreichen Schriften und Publikationen in der Bündner Presse, im Bündner Kalender, im Bündner Jahrbuch und in der Terra Grischuna.

Sein Wirken in den verschiedenen Lebensbereichen (Familie, Schule, Militär, Öffentlichkeit) war gekennzeichnet durch Familiensinn, Gründlichkeit in allen Dingen, scharfe Beobachtung und klare und einfache Ausdrucksweise, vor allem aber durch einen ausgeprägten Drang zu geistiger Tätigkeit bis ins hohe Alter. Wie staunten wir, Hanuoli bei unserem Besuch anlässlich seines 100. Geburtstages hinter seiner Schreibmaschine anzutreffen. Er müsse verschiedene Gratulationsschreiben beantworten und verdanken, erklärte der rüstige Jubilar.

Unsere Historische Vereinigung hat ihrem Gründer und ersten Präsidenten vieles zu danken. Nach der Pensionierung als Lehrer und der Rückkehr in seine Heimatgemeinde Trimmis im Jahr 1952 widmete sich Joh. Ulrich Meng neben der Betreuung verschiedener öffentlicher Ämter (Präsident der Bürgergemeinde, Präsident der politischen Gemeinde, Vermittler im Kreis V Dörfer) vor allem der Geschichtsforschung. Das Kreisarchiv V Dörfer, das er im Auftrag des Kreisamtes neu ordnete, das Gemeindearchiv und vor allem natürlich das Staatsarchiv erschlossen ihm reiche Quellen hiefür. Dieser seiner Leidenschaft, eben der Geschichtsforschung, frönte er schon zu Zeiten seines Schulmeisteramtes in Herisau, fällt doch in diesen Zeitabschnitt die auf seine Initiative hin gegründete historische Vereinigung des Kantons Appenzell AR. Aber so richtig verbunden fühlte er sich mit Land und Leuten seiner engeren Heimat. Diese Verbundenheit offenbart sich uns vor allem beim Lesen der von ihm verfassten beiden Heimatbücher über Seewis und Trimmis.

Bei einem kürzlichen Besuch in der Kantonsbibliothek in Chur war ich beeindruckt, im Autorenverzeichnis über vierzig Beiträge zur Geschichte und Kultur vor allem des Churer Rheintales mit dem Namen Joh. Ulrich Meng gezeichnet zu finden. Als Nachkomme der freien Walser, die in Hintervalzeina, auf Says und in Trimmis siedelten, verfasste er über deren Sitten und Gebräuche wertvolle Beiträge, wobei er Kontakte zu dieser Volksgruppe über die Landesgrenzen hinweg pflegte, so z.B. mit den Walsern in Montafon.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Joh. Ulrich Meng die allermeisten Geschichtsbeiträge, Erzählungen und Berichte erst nach seiner Pensionierung verfasst hat, müssen wir Rentner ob solch geistiger Regsamkeit nur staunen. Er hinterlässt allen geschichtlich und heimatkundlich Interessierten ein reiches Erbe. Wir danken ihm dafür und werden ihn in ehrendem Andenken behalten.

Hs. Erhard